

# MANGEL AN GLUT, ABER INSTITUTIONELL KALKULIERBAR

## AMTSKIRCHEN IN DEUTSCHLAND

≡ Franz Walter

Individualisierung – so lautete das Zauberwort der 1980er und 1990er Jahre. Seither hat die Aura dieses Begriffs ein wenig gelitten. Gewiss, der gesellschaftliche Trend der Individualisierung wird sich auch fürderhin fortsetzen, die angenehmen Seiten werden gern ausgelebt. Aber der Enthusiasmus darüber hat sich erkennbar abgeschwächt. Zu Beginn des Individualisierungsprozesses haben die meisten Menschen die Lösung aus den alten Bindungen – den kontrolldurchdrungenen Verkapselungen von Gemeinschaften, Milieus und Großkollektiven – noch rundum freudig begrüßt. Verständlicherweise. Denn die Entbindung aus den hermetischen Integrationskäfigen öffnete und erweiterte den Raum für eigenes Tun, für selbstbestimmte Biografien. Allerdings barg der jähe Zuwachs an Optionen und Freiheiten auch Lasten und mündete in Erschöpfung. Die aus den kollektiven Bettungen und tragenden Ligaturen entlassenen Einzelnen mussten sich in jedem Moment selbst entscheiden, besaßen dabei weder den Rückhalt noch die Orientierungsgewissheit der zurückgelassenen Solidargemeinschaften. Die Emanzipation erwies sich als anstrengend, als ständiger Druck.<sup>1</sup> Das ist oft beschrieben worden: Der fortwährende Zwang zur singularen Kreativität und die Last der eigenverantwortlich zu tragenden Irrtümer, Fehlentscheidungen, Schicksalsschläge führten etliche Menschen in die Depression oder, wie man heute präferierend attestiert, in das *Burn-out*.<sup>2</sup>

So entwickelt sich wieder, was als Anachronismus schon verabschiedet gewesen zu sein schien: das Bedürfnis nach Loyalitäten, Zugehörigkeiten, auch nach der Sicherheit einer stabilen Deutungs- und Sinnerspektive. Die Moderne hat zuletzt viel von solchen Traditionsstoffen aufgezehrt. Insofern

<sup>1</sup> Vgl. Barry Schwartz, Self-Determination, The Tyranny of Freedom, in: *American Psychologist*, Jg. 55 (2000), H. 1, S. 79–88.

<sup>2</sup> Vgl. Alain Ehrenberg, Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004.

lag es nahe, dass diese nunmehr knappen Ressourcen – um es im marktwirtschaftlichen Erklärungsduktus zu formulieren – erheblich stärker nachgefragt würden. Lässt man sich gar auf das Zyklenparadigma des amerikanischen Historikers Arthur M. Schlesinger ein, dann schwingt das Pendel kultureller Orientierungen alle dreißig bis vierzig Jahre zurück. Neue Generationen, heißt das, erkennen die Schattenseiten und Defizite bislang dominierender normativer Muster; und sie bilden dann neu-alte Einstellungen und Bedürfnisse aus. Auf Phasen des Individualismus folgen Passagen gemeinschaftssuchender Orientierungen. Kurzum und zusammen: Der dominierende Charakter im jeweiligen Zyklus produziert infolge rigider Einseitigkeiten regelmäßig Probleme und Defizite, auf welche die nachfolgende Ära ähnlich überschüssig, doch eben in die andere Richtung hin antwortet. Der neue Bedarf kann dann auch antipluralistische, da komplexitätsmindernde Angebote hervorbringen. Denn, so schon der Religionsphilosoph Ernst Troeltsch: »Die Sehnsucht nach dem Absoluten ist das Ergebnis eines Zeitalters des ›Relativismus‹.«<sup>3</sup>

Zwischenzeitlich hofften einige Vertreter aus Protestantismus oder Katholizismus, dass dies auch die klassischen Anbieter von Sinn, die christlichen Kirchen mithin, wieder zurück ins Spiel bringen mochte. Schließlich waren die vorangegangenen Jahrzehnte nicht einfach gewesen für die vielfach gebeutelten Katholischen und Evangelischen Amtskirchen in Deutschland. Seit den APO-Jahren hatten sie scharfen Gegenwind verspürt. Zu Beginn der Republik hatten sich die Kirchen noch in Sicherheit gewogen, ja im Aufstieg gewähnt.<sup>4</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst optimistisch von einer Rechristianisierung der Gesellschaft die Rede gewesen; das deutsche Volk lebte nach der nicht-widerstandenen nationalsozialistischen Versuchung in Katharsis und suchte daher demütig den kirchlichen Raum auf. Mindestens die Katholische Kirche fühlte sich in der anschließenden Adenauer-Gesellschaft politisch so gut aufgehoben wie noch nie zuvor in der Moderne.

Doch auf dem Katholikentag in Essen erlebte auch der Katholizismus sein »1968«.<sup>5</sup> Es gab offenen Aufruhr, wütenden Protest, hämische Gegnerschaft gegen den Papst, vor allem gegen dessen Enzyklika »Humanae vitae«. Seither war die Deutungsmacht der Kirche in den Fragen der Lebensführung der Christen in Deutschland gebrochen. Die kirchlichen Mitglieder kündigten ihren Gehorsam gegenüber Pastoren, Bischöfen und dem »Heiligen Vater« in Rom auf, wenn es um das partnerschaftliche Zusammenleben, die Praktizierung von Sexualität, den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel und dergleichen mehr ging. Etliche verließen die Kirchen, oft zornig und laut; nach 1967 waren es Jahr für Jahr regelmäßig mehr als 100.000 Menschen.

3 Ernst Troeltsch, Das Neunzehnte Jahrhundert, in: Ders., Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie. Gesammelte Schriften, Bd. 4, Tübingen 1925, S. 614–649.

4 Zur Nachkriegsgeschichte vgl. Thoma Großböbling, Der verlorene Himmel. Glauben in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013.

5 Vgl. Franz Walter, Katholizismus in der Bundesrepublik, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 41 (1996), H. 9, S. 1102–1110, hier S. 1105f.

Das »große Abschmelzen der Gemeinhausbeteiligung und der kontinuierlichen Gottesdienstteilnahme«<sup>6</sup> hatte begonnen.

Das war gewiss ein länderübergreifender Vorgang. Doch kaum irgendwo im westlichen, mittleren Europa wuchs die Distanz der Mehrheit der Bürger zum institutionalisierten Christentum so gewaltig an wie in Deutschland zu Zeiten von Brandt, Schmidt und Kohl; kaum irgendwo sonst schmolz das Vertrauen in die katholische Autorität so massiv ab wie hier während des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts. Die neuen Bundesländer, die 1990 zur alten Bundesrepublik hinzukamen, waren – mit Ausnahme des thüringischen Eichsfeldes<sup>7</sup> – erst recht drastisch entkirchlicht; keine andere Region in Europa jedenfalls war dermaßen konfessionsfrei wie das Terrain zwischen Usedom und dem Vogtland.

Zwischen 1990 und 2010 kündigten dann rund 6,5 Millionen katholischer und evangelischer Christen ihre Kirchenmitgliedschaft auf<sup>8</sup> – was allein die Einwohnerzahl von Ländern wie Dänemark, Norwegen oder Finnland übertraf. Dagegen wuchs in den letzten Jahrzehnten die Zahl muslimischer Bewohner der Bundesrepublik auf gut vier Millionen, mit steigender Tendenz und überwiegend täglich bezeugter Glaubenspraxis. In zusätzliche Bedrängnis geriet der Katholizismus ab 2010, als die Missbrauchsfälle gegenüber Kindern in seinem Bereich ruchbar wurden und monatelang ein beherrschendes Thema in den Medien bildeten.<sup>9</sup>

Hier manifestierte sich überdies, wie Franz-Xaver Kaufmann bitter beklagte, die Unfähigkeit der Katholischen Kirche, »die eigenen pathogenen Strukturen und die Folgen ihrer klerikalen Vertuschungen zu erkennen, zu erörtern und daraus praktische Konsequenzen zu ziehen«<sup>10</sup>. Dahin war auch die alte politische Geborgenheit des Katholizismus früherer Jahre, da nun, in den Zeiten der Koalition Merkel-Gabriel, die klassischen Ressorts mit christdemokratischer Repräsentanz – Kanzleramt, Innen-, Verteidigungs- und Finanzministerium – in den Händen von Protestanten lagen.

Nur noch 18 Prozent der Katholiken unter dreißig Jahren ordneten sich dem Lager der mindestens mittelbar Kirchenverbundenen zu – bei einem Durchschnitt von immerhin noch 55 Prozent in der katholischen Gesamtbevölkerung. Unter den Fünfzig- bis Neunundfünfzigjährigen gibt es dreißig Prozent, denen die christliche Orientierung einer Partei wichtig ist, bei den 16- bis 25-Jährigen sind es hingegen weit unter zehn. Lediglich einem Viertel der Katholiken war ihre Kirche zu Beginn des Jahrzehnts noch eine vertrauenswürdige Einrichtung. Ohnehin ist gut jeder dritte Deutsche mittlerweile konfessionslos. Im europäischen Religionsvergleich lag Deutschland damit zum Ende des letzten Jahrzehnts ganz hinten. In Bundesländern

6 Rudolf Rosen, Die Kirchengemeinde. Sozialsystem im Wandel, Berlin 1997, S. 461.

7 Vgl. hierzu Dietmar Klenke, Das Eichsfeld unter den deutschen Diktaturen, Duderstadt 2003.

8 Vgl. auch Friedrich Wilhelm Graf, Was wird aus den Kirchen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.04.2010.

9 Etwa Claudia Keller, Der Zorn der Gläubigen. Als Folge des Missbrauchskandals haben Zehntausende die Kirchen verlassen, in: Der Tagesspiegel, 27.12.2010.

10 Franz-Xaver Kaufmann, Moralische Lethargie in der Kirche, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.04.2010.

wie Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern oder Sachsen-Anhalt bezeichnen sich nicht einmal mehr fünf Prozent der repräsentativ befragten Bürger als »gottesgläubig«. <sup>11</sup> Und selbst zu Weihnachten zieht es nur ein Viertel der (hierzu repräsentativ befragten) Deutschen in den Gottesdienst. <sup>12</sup> »60 Prozent glauben nicht an ein ewiges Leben. Dagegen glaubt jeder vierte Deutsche, dass die Begegnung mit einer schwarzen Katze Unglück bringt. An Ufos glauben zwischen Flensburg und Oberammergau mehr Menschen als ans Jüngste Gericht. Willkommen in der Diaspora.« <sup>13</sup>

Indes: Die schlimmste Zeit konfrontativer Schärfen gegenüber den Kirchen scheint vorbei zu sein. Die Aggressionen ihrer Gegner sind abgeflaut. Militante Kirchenfeindschaft ist auch unter dissidentischen Intellektuellen kaum mehr anzutreffen. Eher ist es Gleichgültigkeit, worauf Priester und Laien seit Jahren stoßen – was eine missionarische Religion natürlich nicht minder beunruhigen dürfte. Immerhin: Diesseits der großen Städte haben die beiden christlichen Kirchen ihr jahrhundertealtes Monopol auf Riten und Rituale an den freudigen oder traurigen Wendepunkten des menschlichen Lebens zwar nicht erhalten, aber doch eine Marktführerschaft behaupten können. Wenn die westdeutschen Bundesbürger heiraten, ihre Kinder in die Welt setzen, ihre Angehörigen zu Grabe tragen, bedienen sich nach wie vor viele von ihnen des kulturellen Erfahrungsreichtums der amtskirchlichen Riten-Experten, zumindest einer als weiterhin selbstverständlich angesehenen überlieferten Konvention – auch wenn Rituale und Texte für die Inszenierung dieser Ereignisse immer weniger zum abrufbaren Repertoire ihrer Konsumenten gehören: »Bei Taufen murmeln, beim Glaubensbekenntnis tuscheln sie.« <sup>14</sup>

Erstaunlich ist, dass keine neuen Anbieter von Passageriten den traditionellen Kirchen veritabel Konkurrenz machen konnten. Zumindest war die »New-Age-Welle« der 1980er und frühen 1990er Jahre rasch wieder verebbt, ohne markante Spuren in den spirituellen Tiefenschichten der Republik hinterlassen zu haben. Der über zwei Jahrtausende akkumulierte Reichtum an Ritenprofessionalität des Christentums wog letztendlich schwerer als Esoterik und Okkultismus. Detlef Pollack vor allem hat oft darauf hingewiesen, dass die neuen, nichtkirchlichen Spiritualitäten keineswegs Gewinner der Krisen des institutionalisierten Christentums waren. Im Gegenteil: »Mit der Kirchendistanz sinkt auch die individuelle Spiritualität. [...] Wenn die Kirchen an gesellschaftlicher Bedeutung verlieren, tut dies auch die Religion. Kirchlichkeit und Religiosität sind zwar nicht identisch, weisen aber einen hohen Korrelationsgrad auf.« <sup>15</sup>

Dem pflichtet auch Karl Gabriel bei: »Wo die kirchliche Religion geschwächt ist, findet auch die alternative Religiosität keinen Nährboden.« <sup>16</sup>

**11** Stiftung für Zukunftsfragen, Was den Deutschen heilig ist, in: Forschung aktuell, Jg. 29 (2008), Bd. 209, URL: [http://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/uploads/media/209\\_WasDenDeutschenHeiligIst.pdf](http://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/uploads/media/209_WasDenDeutschenHeiligIst.pdf) [eingesehen am 02.02.2017].

**12** Siehe o.V., Stille Nacht, heilige Nacht?, in: FAZ.net, 19.12.2015, URL: <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/nurwenige-deutsche-gehen-weihnachten-in-die-kirche-15974748.html> [eingesehen am 02.02.2017].

**13** Markus Günther, Diaspora, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 28.12.2014.

**14** Hannes Hintermeier, Im Land der Mutlosen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.08.2010.

**15** Detlef Pollack, Individualisierung statt Säkularisierung? Zur Diskussion eines neuen Paradigmas in der Religionssoziologie, in: Karl Gabriel (Hg.), Religiöse Individualisierung – Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh 1996, S. 78.

**16** Karl Gabriel, Jenseits von Säkularisierung und Wiederkehr der Götter, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 52/2008, S. 9–15, hier S. 14.

Der inzwischen emeritierte Münchner Professor für systematische Theologie und Ethik, Friedrich W. Graf, betrachtet ebendies durch eine paradoxe Gegenentwicklung als besonders kritisch: »Nun werden die Kirchen selbst religiös immer pluraler. Viel Diffuses aus den modernen Therapiereligionen wandert in die kirchliche Alltagspraxis ein, und unter dem vielfältig changierenden Leitbegriff der ›Spiritualität‹ kann nun auch religiös Halbseidenes, von Steinheilung bis Meditationsmassage, in den Kirchen vermarktet werden.«<sup>17</sup>

Gleichwohl war die zähe Beständigkeit bei allen Schwundvorgängen des institutionalisierten Christentums beträchtlich. Immerhin besuchten auch zum Ende der 1990er Jahre noch mehr als 4,5 Millionen Gläubige Sonntag für Sonntag in verbindlicher Regelmäßigkeit den Gottesdienst. In den Fußballstadien und auf den deutschen Sportplätzen tummelten sich an den Wochenenden aktiv oder passiv keineswegs mehr Menschen – trotz der ungleich höheren Medienresonanz des Sports. Nicht schlecht im Ansehen, selbst bei bekennend säkularisierten Bürgern, stehen nach wie vor kirchliche Privatschulen, Kindergärten, Krankenhäuser und Altenpflegeeinrichtungen. In der Entwicklungsarbeit und bei Umweltkatastrophen genießen die Hilfswerke der beiden Großkirchen, etwa Caritas oder Misereor, trotz zwischenzeitlicher Skandalnachrichten über das Finanzgebaren eine bemerkenswert hohe Reputation. Gerade »auch diejenigen, die der Kirche distanziert gegenüberstehen, haben beachtliche Erwartungen an die Kirche. Bei ihnen ist vor allem die Erwartung, dass sich die Kirche für Alte, Kranke, Behinderte und Menschen in sozialen Notlagen einzusetzen habe, überproportional stark ausgeprägt.«<sup>18</sup>

Als Servicestationen für überlieferte *rites de passage* und soziale Dienstleistungen sind die Kirchen in der gesellschaftlichen Kultur also sichtbar und präsent. Aber das ist es dann auch schon. Vom missionarischen Impetus der Religion wollen die Bundesbürger mehrheitlich verschont bleiben. Seit nahezu einem halben Jahrhundert goutieren sie keine bischöflichen oder päpstlichen Belehrungen zur Lebensführung, Moral oder Sexualität mehr. Einen Wahrheitsanspruch der Kirchen lassen sie nicht gelten. Im Grunde erwarten die Bundesbürger mehrheitlich, dass die Kirchen sich nicht als Kirchen verhalten, dass das institutionelle Christentum sich seines genuin religiösen, also auch anstrengenden, zumutenden, provokativen, stacheligen, demonstrativ bekennenden und menschenfischenden Kerns entledigt, diesen jedenfalls nicht fordernd an die Öffentlichkeit richtet. Und mehr oder weniger stillschweigend haben sich die beiden christlichen Amtskirchen dieser Erwartungsmentalität der individualisierten, normativ indifferenten Gesellschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gebeugt, schließlich anverwandelt.

17 Friedrich W. Graf, Kein steiles Zeugnis, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 17.10.2010.

18 Detlef Pollack, Rückkehr des Religiösen, Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II, Tübingen 2009, S. 193.

In einer gewissen Weise haben sich die Kirchen in die ihnen zugewiesene Rolle als soziale Dienstleister gefügt und damit abgefunden. Auch McKinsey und andere vergleichbare Firmen, die von den Kirchen nach dem Rückgang der Steuereinkünfte zum Zwecke der Effizienzsteigerung beauftragt worden waren, hatten ihnen zum Ausbau der Dienstleistungsorientierung an den »zahlenden Kunden« geraten. So entwickelte sich das institutionalisierte Christentum gleichsam zum ADAC für Passagieriten und Altenpflege.<sup>19</sup> Die Mitgliedschaft in der Kirche ist wie eine Versicherungspolice. Wer sie erwirbt, hat sich ein Anrecht auf geistlichen Beistand bei der Taufe, der Eheschließung und der Bestattung, vielleicht sogar auf Heil und ein ewiges Leben nach dem irdischen Tod erkaufte. In dem Maße, in dem sich die Kirchen auf die gleichsam zivilgesellschaftliche Funktion des lebenszyklischen Ritenbegleiters und sozialen Dienstleiters beschränkten, in dem Maße schlossen auch die aggressiven Kirchenkritiker von ehemals ihren durch Indifferenz charakterisierten Frieden mit den Repräsentanten des Christentums. Dadurch ging diesem aber einiges an Substanz als öffentlich bekennende und missionarisch aktive, sendungsbewusste Religionsgemeinschaft verloren. Die Kirchen durften zwar Strukturen für Mildtätigkeiten und Barmherzigkeiten errichten, aber als Stifter, Verbreiter und Deuter von Normen, Lebensstilen, Verhaltensweisen sollten sie partout nicht in Erscheinung treten.

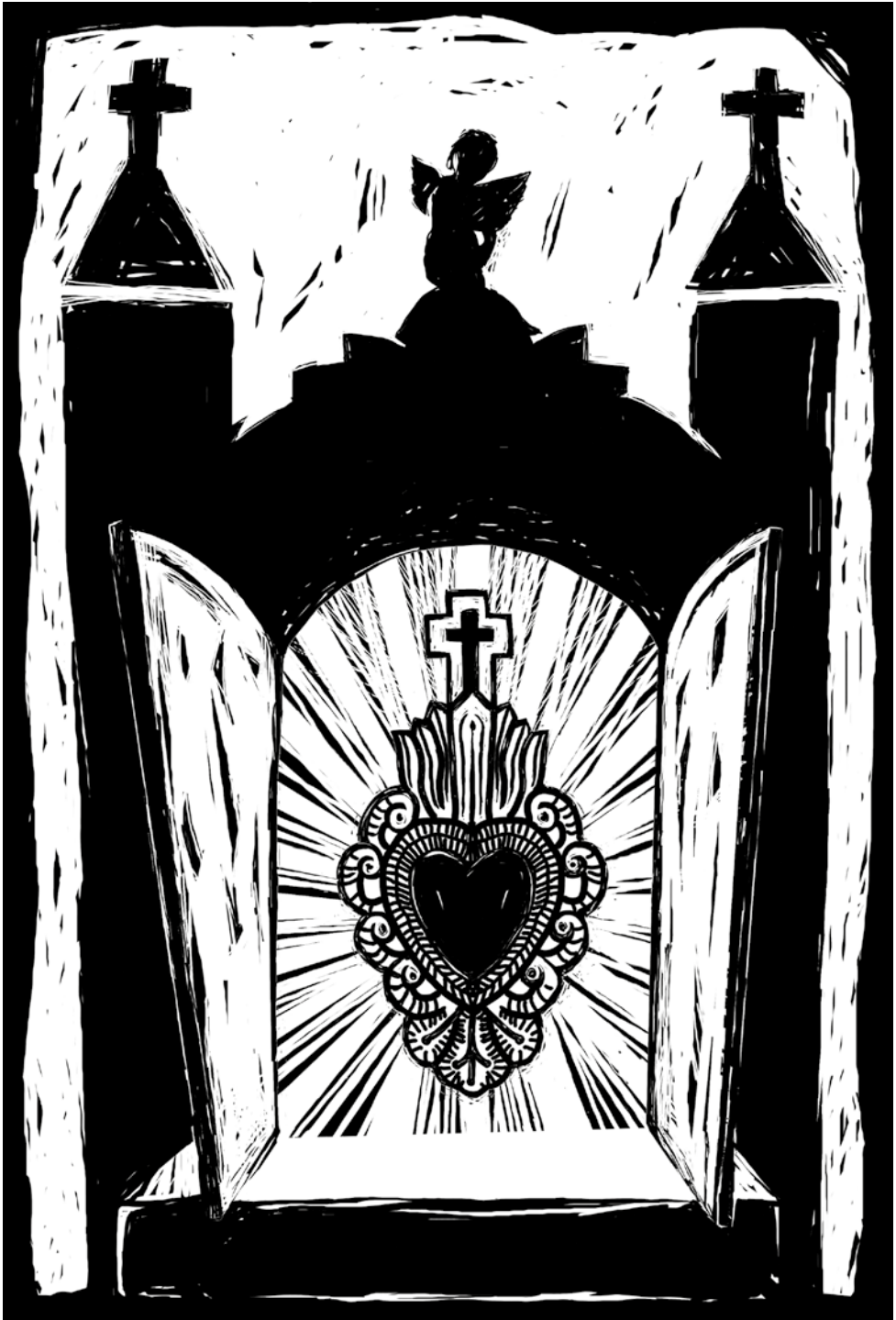
In gewisser Weise ähneln die früheren Volkskirchen damit den vormaligen Volksparteien. Diese wie jene sind sich des eigenen Projekts und Zukunftsversprechens nicht mehr sicher, wirken infolgedessen im Alltag mutlos, verzagt, ängstlich, sprachlos, müde und ermattet. Sie können neue Anhänger nicht gewinnen, Zweifler nicht bekehren, Abtrünnige nicht halten, da sie erkennbar von sich selbst nicht mehr überzeugt sind. Kommen in der postindividualisierten Gesellschaft neue Heils- und Sinnbewegungen auf, dann können die selbstsäkularisierten Kirchen dieses erwachende Transzendenzbedürfnis weder nutzen noch gar prägen.<sup>20</sup> Dazu fehlen ihnen die frohe Botschaft und eine lebendige Vision vom gelobten Land; dafür mangelt es ihnen an kühnen Propheten, funkelnden Magiern und mitreißenden Charismatikern, sodass »hinter lauter Konferenzen, Kommissionen, Räten, Werken und Verbänden das Feuer des Glaubens kaum zu erkennen ist«<sup>21</sup>.

Dabei konvenieren im Grunde zumindest im Katholizismus jahrhundertalte Fähigkeiten mit Attraktivitätsmustern der Medien- und Eventgesellschaft. Im Unterschied zum liturgisch, spirituell und kultisch eher spröden Protestantismus hat der Katholizismus seit jeher eine Sinnes-, Theater- und demonstrative Inszenierungsreligion geboten. Mit dem Papst an der Spitze

19 Die als »erkatholisch« geltende Fürstin Gloria von Thurn und Taxis bekennt sich zu dieser Funktion: Für sie ist die Kirche »quasi der ADAC, der Pannendienst auf einem langen, steinigen Weg durchs Leben«; zit. nach o.V., Fürstin Gloria: »Kirche ist der ADAC des Lebens«, in: tz München, 31.05.2015.

20 Auch Franz-Xaver Kaufmann, Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?, Freiburg 2011.

21 Daniel Deckers, Offene Kirche, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.04.2006.



konnte und kann er seine Botschaft zudem weltweit personalisieren.<sup>22</sup> Dieses Potenzial, Bilder zu produzieren, eine charismatische Aura herzustellen, Massen zu Wallfahrten zu mobilisieren, gebraucht der Katholizismus als robuste, global organisierte, erfahrungsreiche Institution in einigen Fällen durchaus – und die Medien sekundieren zuweilen gerne dabei. Um die Welt etwa gingen die Bilder des polnischen Pontifex Johannes Paul II., der die Gläubigen volkstümlich ansprach, huldvoll segnete, der zwar zunehmend an seiner fortschreitenden Krankheit litt, aber wie ein großer Märtyrer den Schmerzen trotzte, der noch und gerade im Sterben die katholischen Massen elektrisierte.

Selbst noch ein solch spröder Intellektueller wie Joseph Ratzinger konnte davon in der Nachfolge anfangs profitieren. Zu einem bilderprächtigen Spektakel geriet in seinem Pontifikat der Weltjugendtag in Köln Mitte August 2005.<sup>23</sup> Fast 10.000 Journalisten berichteten täglich. An der Abschlussmesse mit dem neuen Papst Benedikt XVI. nahmen eine Million Jugendliche aus allen Teilen der Welt teil. Sie veranstalteten zu Ehren des Papste La-Ola-Wellen und skandierten unaufhörlich den »Benedetto«-Ruf. Die Jugendzeitschrift *Bravo* offerierte XXL-Poster vom deutschen Papst; das Boulevardblatt *Bild* verteilte, wie gut erinnerlich, Buttons mit dem Slogan »Wir sind Papst«.

Natürlich wurde dennoch wenig aus der christlichen Respiritualisierung Deutschlands und Europas, von welcher Mitte des letzten Jahrzehnts in nicht ganz wenigen Medienkommentaren – so plötzlich wie vorübergehend – die Rede gewesen war.<sup>24</sup> Wenngleich in der Bevölkerung insbesondere im Jahr 2005 ein signifikanter Anstieg religiöser Bekenntnisse zu konstatieren gewesen sein mag,<sup>25</sup> so verpuffte à la longue das Kölner Großevent ähnlich wirkungsarm wie all die zahlreichen deutschen Katholiken- und evangelischen Kirchentage seit den späten 1970er Jahren, die sich oft gleichermaßen jugendlich, frisch, farbig und locker präsentierten. Kaum etwas vom Vitalismus dieser heiteren Treffen floss danach in das prosaische Gemeindeleben der Ortskirchen ein. Gleiches gilt für die Fortsetzung der medialen Wahrnehmungshausse mit und infolge der Wahl des argentinischen Kardinals Jorge Mario Bergoglio im Jahr 2013 zum Papst Franziskus: »Den ersten Auftritt von Franziskus verfolgten so viele Fernsehzuschauer, wie sich sonst nur bei Turnierspielen der deutschen Fußballnationalmannschaft vor den Bildschirmen versammeln. Und dabei blieb es nicht: Papstreisen nach Lampedusa, Rio und Assisi wurden aufmerksam verfolgt und wohlwollend kommentiert. Noch immer blicken Journalisten gebannt in Richtung Vatikan, weil Franziskus keine Woche verstreichen lässt, ohne aufs Neue für Furore zu sorgen.«<sup>26</sup>

22 Siehe Roland Tichy, Die Macht der Bilder stärkt die Kirche, in: Handelsblatt, 05.05.2005.

23 Siehe Matthias Drobinski u. Johannes Nitschmann, Weltjugendtag zeigt Vitalität der Kirche, in: Süddeutsche Zeitung, 19.08.2005; Peter Fuchs, Die sakrosancte Ekstase, in: Frankfurter Rundschau, 19.08.2005.

24 Doch nicht nur in den Medien, auch in der universitären Soziologie: Siehe etwa Karl Otto Hondrich, Die Divisionen des Papstes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.04.2005.

25 Siehe Renate Köcher, Die neue Anziehungskraft der Religion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.04.2006.

26 Christian Klenk, Der Medien-Papst«, in: katholisch.de, 07.10.2013, URL: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/der-medien-papst/> [eingesehen am 02.02.2017].



Dennoch: Gerade die Bundesgenossenschaft mit den Medien war und ist für die Kirchen nicht ungefährlich. Politiker und Stars der Unterhaltungsbranche haben es häufig leidvoll erfahren und können davon ein trauriges Lied singen. Die Medien vermögen wohl schnell zu popularisieren, aber ebenso hurtig verschleißen sie dann, entwerten und entsorgen sie erbarmungslos die Stars von gestern. Eine Spiritualisierung der Gesellschaft als dauernd wähernder Medienhype ist schwerlich zu erreichen.

Doch ist die Hoffnung auf eine spirituell leidenschaftliche, dauerhaft aktive, glaubensmissionarisch umtriebige Kirche sowieso eine etwas exaltierte Erwartung. Volks- und Großkirchen in komplexen Gesellschaften können nicht so sein, dürfen es auch nicht. Als Groß- und Volkskirchen haben sie sich nicht in erster Linie, zumindest nicht ausschließlich, an den Avantgardisten des Glaubens zu orientieren, an den Ekstatikern von Heilsvisionen und Transzendenzbegehren, sondern auch an den Lauen, Zurückhaltenden, Halbdistanzierten, Passiven. Im Übrigen kann man es zudem auch als Ausdruck von Reife und vernünftiger Nüchternheit werten, dass die bundesdeutsche Gesellschaft nicht im spirituellen Taumel liegt, nicht emotionalisiert nach dem blendenden Charismatiker ruft, dass sich der demokratische Pluralismus trotz der neuen Anfeindungen immer noch mehrheitlich gegen Absolutheits- und Wahrheitsapodiktik sträubt. Es bleibt ja die Crux von Ganzheitsüberzeugungen, dass ihr großes Versprechen, ihr präventives Menschen- und Zukunftsbild zwar Energien mobilisiert, Kleinmütigkeiten und Ängstlichkeiten überwindet, die pragmatische Jetztfixierung hinter sich lässt, zugleich aber auch oft Erbarmungslosigkeiten, Unduldsamkeiten, hybride Maßlosigkeiten produziert. »Jede Offenbarungsreligion hat eine immanente Tendenz zur Ausschließlichkeit, zum Fundamentalismus – und auch zur Gewalt.«<sup>27</sup>

Andererseits: Ohne Ziele und Sinnperspektiven fehlt so etwas wie die Grammatik des Handelns. Ziele, Sinn und Glaubensüberzeugungen orientieren, sie motivieren, assoziieren Individuen. Sie verringern Komplexität, sie ordnen und hierarchisieren das Tun; sie setzen Prioritäten; sie geben Horizonte vor, stiften die regulative Idee, die überindividuelle Zusammenschlüsse benötigen, um sich auf Dauer zu stellen und zu begründen. Ziellosigkeit dagegen produziert Ängstlichkeit, den Leerlauf transzendenzloser Gegenwärtigkeit. Menschen mit einem aus den Fugen geratenen Wertegerüst werden von Zukunftsfurcht gequält, reagieren im besten Fall sozialadaptiv; im schlechteren Fall werden sie politische Beute hemmungsloser Populisten, Treibgut negativer Mobilisierungen gegen alles Fremdartige<sup>28</sup>. Wo Ziellosigkeit herrscht, wo das Wertesystem inkonsistent geworden ist, Normen erodieren,

27 Matthias Drobinski, Die dunkle Seite Gottes, in: Süddeutsche Zeitung, 11.02.2006.

28 Zur Begrifflichkeit vgl. Lev Gudkov, Russlands Systemkrise. Negative Mobilisierung und kollektiver Zynismus, in: Osteuropa, Jg. 57 (2007), H. 1, S. 3–15.

ein Vakuum an Glaubensüberzeugungen sich ausweitet, dort ist die Handlungsfähigkeit der Menschen (und der sie repräsentierenden Institutionen) gehemmt, ist der übervorsichtige Konformismus allgegenwärtig, sind ängstlicher Pessimismus oder auch episodische, ziellos enthemmte Wut der vorherrschende Zug der Zeit.<sup>29</sup> Dylan Evans formulierte es so: »But if idealism without a dose of reality is simply naive, realism without a dash of imagination is utterly depressing.«<sup>30</sup>

Gleichwohl, als Institution werden die Kirchen überleben. Das institutionelle Christentum wird auch dann noch existieren, wenn die nächste jugendliche Such- und Sinnbewegung sich abermals den bürgerlichen Gegebenheiten angepasst hat und als Hoffnungsträger längst verschwunden ist. Und vielleicht ist das Beharrungsvermögen der Kirchen gar nicht wenig in einer Zeit, die durch die Destrukturierung und Erosion verlässlicher und erfahrungspraller Institutionen charakterisiert ist. Zumindest der immer breitere Rand von Überflüssigen, Bildungsfernen und Leistungsunfähigen in der bundesdeutschen Wissens- und Humankapitalrepublik wird am Ende der Ausdünnung sozialstaatlicher Einrichtungen wahrscheinlich heilfroh sein, dass es zumindest noch die karitativen Hilfsleistungen und Infrastrukturen der spirituell zwar verarmten, bürokratisch aber intakten Kirchen geben wird.

Aber natürlich kann man aus der Perspektive katholischer (oder evangelischer) Würdenträger spirituell weit mehr von der Zukunft der Kirchen erwarten. Noch als Weihbischof hatte der heutige Kardinal Rainer Maria Woelki auf die Frage, wie sich die Lage der Kirche im Jahr 2015 vermutlich darstellen würde, die Antwort gegeben: »Wir werden dann ein ganz entschiedenes Christentum leben. Das, was noch Fassade ist, wird dann weggebrochen sein. Wir werden ein Entscheidungskristentum in Deutschland haben. Die Kirche wird sich auf das Wesentliche zurückführen lassen müssen. Das ist ein großer Prozess, den der Herr schon jetzt begonnen hat einzuleiten. Ich bin davon überzeugt, dass es Gemeinschaften des Glaubens geben wird, die aus einer tiefen Christus- und Gottesfreundschaft heraus den gemeindlichen Alltag und den Lebensalltag der Menschen gestalten. So werden wir auch eine neue Attraktivität für all diejenigen bekommen, die nach Sinn, Halt und Hoffnung suchen.«<sup>31</sup>

**29** Vgl. Sigrid Roßteuscher, Von Realisten und Konformisten. Wider die Theorie der Wertsynthese, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 56 (2004), H. 3, S. 407–431.

**30** Dylan Evans, The Loss of Utopia, in: The Guardian, 27.10.2005.

**31** Siehe die Zitate bei Lothar Roos, Mit »Kirche light« gegen Glaubenskriege, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 03.02.2016; Ders., Neuevangelisierung statt Modernisierung, in: Die Neue Ordnung, Jg. 65 (2011), H. 4, S. 262–274, hier S. 268.



**Prof. Dr. Franz Walter**, geb. 1956, ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Göttingen.